

ten behandelt, und zwar ausgerechnet unter der Schwerpunktbildung kirchlicher Verhüllungstextilien, die angesichts der sonstigen Sakralkunst nur eine Nebenrolle spielen; hier bleiben sowohl für die Liturgiewissenschaft als auch für die Kunstgeschichte zu viele Lücken und Desiderate zurück. Es sei noch darauf hingewiesen, daß an keinem einzigen realen Beispiel verdeutlicht wird, welches „Bild“ nach dem Verständnis des Durandus „recht gebraucht“ wurde (das Werk enthält keinen Abbildungsteil). Es ergeben sich daher keine greifbaren Aussagen über das Liturgieverständnis des Durandus. Die Basis von „Rationale“ 1,1 – 1,3 dürfte darüber hinaus nicht ausreichen, das Vokabular des Durandus zu analysieren oder gar seine Arbeits- und Argumentationsweise („Hermeneutik“) offenzulegen. Das Gleiche gilt für die Redeweise von Wilhelms „Kunstabgriff“ o.ä.

Die Untersuchung von Frau Faupel-Dreves, die auch andere als hier genannte Schwachstellen besitzt (S. 157: Psalter als Rollenbuch; S. 183: Definition des Kanonbeginns; S. 233: Deutung des „Iube-haec“-Gebetes – ferner irreführende hypertrophierte Typologie, fehlende Quellenangaben z.B. S. 176 oder 297 Anm. 122, etc.), mag einen ersten Einstieg in die wichtige Quelle des „Rationale“ darstellen und Fragen aufwerfen, die im heutigen universitären Lehrbetrieb manchen Studierenden die interdisziplinär zu behandelnden Probleme auf der Grenze von Kunstgeschichte, Philologie und Liturgiewissenschaft erahnen lassen. Gleichzeitig stellt die Publikation ein Beispiel für die Problematik der angemessenen Quellenanalyse selbst dar und sei daher uneingeschränkt nur den Kennern der Materie empfohlen.

HANNS PETER NEUHEUSER
Köln

Karl Bernhard Kruse u.a.: Der Hildesheimer Dom. Von der Kaiserkapelle und den karolingischen Kathedraalkirchen bis zur Zerstörung 1945. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999 (*Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Reihe A, Heft 27*); Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2000; 517 S., zahlreiche Farb- und SW-Abb., 10 teils farbige Planbeilagen; ISBN 3-7752-5644-X; € 35,-

Die Geschichte der Erforschung des Hildesheimer Domes reicht weit über 100 Jahre zurück. Den Wissens- und Meinungsstand vor den schweren Kriegszerstörungen gab Edgar Lehmann 1938 im Katalog „Der Frühe Deutsche Kirchenbau“ in drei Grundrissen wieder: den Altfrieddom des 9. Jahrhunderts, den unvollendet gebliebenen Azelindom von 1046 – 54 und den 1061 geweihten Hezilodom.

Während des 1960 abgeschlossenen Wiederaufbaus führte Joseph Bohland 1948–1953 und 1955 unter schwierigsten Bedingungen umfangreiche Grabungen und Bauuntersuchungen durch. Nach einer Zeit der Stagnation gab Werner Jacobsen 1991 im Nachfolgebund „Vorromanische Kirchenbauten II“ den Anstoß zur heutigen Forschungsphase, indem er nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer Überprüfung der Ergebnisse Joseph Bohlands hinwies. 1993 hat er im Katalog der Ausstellung

„Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen“ zusammen mit Uwe Lobbedey und Andreas Kleine-Tebbe die 1991 vorgetragenen neuen Ansätze zur Interpretation vertieft und zu einer skizzenhaften neuen Gesamtdarstellung ausgeweitet. 1999 stellte Dagmar von Schönfeld de Reyes im Katalog ihrer „Westwerkprobleme“ den aktuellen Forschungsstand mit Schwerpunkt auf die Westwerkfrage kritisch dar.

Der Verfasser der hier anzuzeigenden Publikation, der Hildesheimer Diözesankonservator Karl Bernhard Kruse, bringt durch das Studium der Architektur und der Theologie, die Ausbildung zum Bauforscher und Mittelalterarchäologen in Lübeck und die Promotion über das dortige Heilig-Geist-Hospital gute Voraussetzungen mit. Unterstützt von Beiträgen weiterer Autoren zu einzelnen Fundkomplexen faßt Kruse die Ergebnisse von 12 Jahren Bauforschung und Archäologie auf dem Domhügel und der Interpretation einschlägiger Quellen zu einer neuen Sicht der Dombaugeschichte zusammen. Sie sollen, wie es am Schluß seines Hauptbeitrags heißt, die Grundlage für weitere Forschungen zu einer vollständigen Baugeschichte des Hildesheimer Domes bilden, die – nur in der Zusammenarbeit von Fachleuten aller involvierten Disziplinen zu leisten – zu der Zwölfhundertjahrfeier des Bistums Hildesheim im Jahr 2015 angeregt wird. Das klingt wesentlich zurückhaltender als die vollmundige Einbandwerbung, die „sensationelle Ergebnisse [...] einer in weiten Teilen unbekanntem Abfolge von Um- und Erweiterungsbauten“ des Domes ankündigt. Ob es zu den höchst wünschenswerten neuen Forschungen kommt oder nicht, die neue Veröffentlichung wird auf Jahre hinaus die Vorstellungen von der Dombaugeschichte repräsentieren und verdient deshalb alle Aufmerksamkeit.

Kruse ist es gelungen, einen Teil der verschollenen Grabungsunterlagen Joseph Bohlands aufzufinden. An die Auswertung der von Hans Jakob Schuffels neu übersetzten Quellen geht er mit der Fachkompetenz des Baupraktikers, was von Vorteil sein, aber auch zu einer Überforderung der Quellentexte führen kann.

Die Veröffentlichung ist mit einem umfangreichen Abbildungsteil und 10 Planbeilagen zu den baugeschichtlichen Auswertungen und Befundberichten und zahlreichen Illustrationen zu den weiteren Beiträgen gut ausgestattet. Großen Wert legt Kruse auf die Buntstiftfärbung seiner Grabungsprofile und der Bauperioden in den Plänen, was allerdings die Lesbarkeit der eingefügten Orientierungsziffern wie auch der steinsichtigen Darstellungen, besonders des Übersichtsplans in Beilage 6, beeinträchtigt. Auch die Bohland'schen Profilzeichnungen sind mit der Buntstiftperiodisierung nach Kruses neuen Vorstellungen versehen. Dabei ist es – unabhängig von der Neuinterpretation – zu irritierenden Farbverschiebungen gekommen: In den Profilen 4 und 5 der Westgrabung haben die Godehardfundamente (Zungenmauern der „Innenapsis“) die Farbe der Heziloperiode und in den Profilen 3–5 der Ostgrabung der Mauermantel der modernen Entlüftung einmal die Hezilofarbe, dann zutreffend die Farbe Braun für die Neuzeit. Der Kryptagrundriß (Abb. 42) zeigt für die Apsis einen Farbenmix, der die Grenzen dieser Art von Periodenscheidung deutlich vor Augen führt.

Für den umfangreichen Bildteil wäre ein Abbildungsplan hilfreich gewesen, da es nicht einfach ist, sich in einem so großen Baukomplex zu orientieren. Meines Er-

achtens kann die Abb. 67.2 nicht den Anschluß der nördlichen Vierungskrypta an den nordwestlichen Querhauspfeiler darstellen, da dieser nach Osten keine Vorlage hatte. Könnte es sich stattdessen um den Anschluß des südwestlichen Eingangs der Vierungskrypta an den dortigen Querhauspfeiler handeln?

Besonders lesefreundlich wird ein Buch auf solche Weise nicht, auch nicht durch die irritierend vielen Druckfehler, die nicht selten zu inhaltlichen Zweifelsituationen führen. So ist z. B. auf S. 106 Zeile 6 die Rede von der „Größenausdehnung des Kollegiatstifts vor Godehard“, wo nach dem Sinnzusammenhang „von Godehard“ gemeint sein dürfte.

Joseph Bohland ordnete die ältere und kleinere der von ihm östlich des Domes ergrabenen Rotunden der Missionszeit um 775 zu und hielt die jüngere für die Kapelle Ludwigs des Frommen. Heute gilt die kleine Rotunde einhellig als der Gründungsbau aus der Zeit Ludwigs des Frommen, die Altfried in seinen Neubau einbezogen hat, und die jüngere für den Neubau Hezilos.

Umstritten ist aber, was noch zu dem Gründungsbau gehört hat. Schon Bohland sah Steine im Fundamentbereich des heutigen Chores einschließlich des Vierungsbereichs als Reste eines mit der ersten Rotunde verbundenen Vorgängers des Altfrieddomes an. Begründung war die Beschaffenheit der Fundamentsteine und die Tatsache, daß die Fundamente der Apsis vom Fußboden der Altfried-Außenkrypta überdeckt wurden. Bohland rekonstruierte eine Kirche Ludwigs des Frommen mit zwei Rotunden, der kleineren, von ihm für älter gehaltenen, und einer vom Umfang und an der Stelle der heutigen Apsis. Seine Rekonstruktion (Kruse Abb. 64) versetzt die Würzburger Marienbergrotunde mitsamt dem von Rundbogenfriesen gegliederten, frühestens spätottonischen Tambour nach Hildesheim. Später nahm Bohland einen bis in die Vierung reichenden Saalbau an. Während diese Vorstellungen von der bisherigen Literatur mit Zurückhaltung aufgenommen wurden, erweitert Kruse diese Vorstellung noch, indem er einen langen Saalbau mit Apsis, Chorquadrum und einem bis ins heutige Langhaus reichenden Schiff rekonstruiert. Die von ihm für zeitgleich gehaltene ältere Rotunde stellt er sich durch einen schmalen äußeren Umgang erschlossen vor, der seitlich aus dem Chorquadrum austritt. Die außergewöhnliche Länge wird aus einem Verbreiterungsknick des südlichen Mittelschiffs-Fundaments (Abb.101 und S. 71 f. und 103 f.) gefolgert.

Wenn für diesen Bau quaderförmig bearbeitete Steine in Anspruch genommen werden, die über die Fundamente und sogar höher gelegene Mauerpartien hinaus an Westbereich, Langhaus, Vierungskrypta, Chorkrypta und Apsis auftreten, dann bedürfte es detaillierter Untersuchungen von der Petrographie bis zur Steinbearbeitung, um einen Zusammenhang zu beweisen, ebenso für eine zeitliche Zuordnung. Könnte die weite räumliche Streuung nicht eher darauf hindeuten, daß es sich dabei um Material handelt, das aus dem Altfrieddom stammte und nach dessen Teilabbruch in den Bauvorhaben Bernwards, Godehards, Azelins, Hezilos und Bertholds, teilweise wohl sogar mehrfach, wiederverwendet wurde? Da helfen nach meinem Dafürhalten auch analytische Untersuchungen der Bindemittel nicht weiter, deren Substanz aus den lokalen und allenfalls regionalen Ressourcen gewonnen wurde

und nur in der Zusammensetzung innerhalb gewisser Bandbreiten Abweichungen erwarten läßt. Es sei an das ernüchterte Resümee Uwe Lobbedeys in seinem Paderborner Grabungsbericht von 1986 zu Analysen von Mörtelproben erinnert: „Eine zeitliche Differenzierung innerhalb der durch die Proben abgedeckten rund fünfhundertjährigen Baugeschichte ist nicht erkennbar.“

Die Befundlage ist auch keineswegs eindeutig. So zitiert Kruse eine Stellungnahme von Joseph Bohlands Doktorvater Heinz Rudolf Rosemann, der sich über den Maueranschluß von Vierungskrypta und Querschiff auf der Südostseite ganz konträr äußert. Rosemann hat seinen, Bohland widersprechenden, Standpunkt mit einer Skizze und detaillierter Beschreibung ausführlich begründet, während Kruse sich nur auf vage Überlegungen von Bohland sen. und jun. und einen „Gedanken“ Professor Karpas stützt.

Das Überfahren des Apsisfundaments durch den Estrich nach Bohlands Ostprofilen 2 und 3 (Abb. 43.2 und 44.1 bei Kruse) ist kein zwingender Befund. Im radial verlaufenden Profil 2 (der Schnittverlauf eingezeichnet in Abb. 42 und Beilage 2) hat der erhaltene Estrich mit ca. 2,70 m fast die Breite des Umgangs und könnte auf einem Fundamentvorsprung aufgelegt haben. Das Gleiche gilt für Profil 3, das nach dem Verlauf der Grabungsgrenze ca. 1,5 m weiter westlich verlief als es Kruses Pläne darstellen und das Fundament sehr schräg anläuft.

Der Bau wäre von Kaiser Ludwig dem Frommen – er wird mit der ebenso klingvollen wie kirchenrechtlich unverbindlichen Bezeichnung „Kaiserkapelle“ belegt – unmittelbar vor der „episcopale ecclesia“ des ersten Bischofs Gunthar errichtet worden. Seine Dimensionen entsprächen, worauf Kruse mit Recht hinweist, den sonstigen Bischofskirchen Sachsens mit Ausnahme jener von Halberstadt. Eine der beiden Kirchen entbehrt also streng genommen der Plausibilität.

Die „Kaiserkapelle Ludwigs des Frommen“ steht in der rekonstruierten Gestalt mehrfach zur Schriftüberlieferung in Widerspruch. Wägt man alle dafür angeführten Argumente, ob im Bereich der Außenkrypta, des Chores mit den beiden Krypten einschließlich des Befunds „Marienkapelle“ im nördlichen Winkel von Querhaus und Chor und der entsprechenden Stelle auf der Südseite ab, so gibt es keine zwingenden Argumente. Jeden dieser Befunde kann man, ohne den wenigen Tatsachen und vielen hypothetischen Annahmen Zwang anzutun, auch so interpretieren, daß der Dom, wie die Fundatio die Überlieferung nach dem Augenschein wiedergab, *directi quidem a primitivo sancte Marie sacello occidentem versus*, sich mit der Umgangskrypta westlich an das Gründungsheiligtum anschloß.

Die „episcopale ecclesia“ Bischof Gunthars, deren Reste dem Verfasser der Fundatio noch gezeigt oder deren frühere Stelle von einem Augenzeugen beschrieben wurde, lag südlich der ältesten Kapelle und des Altfrieddome. Bohland fand im Bereich der Domsakristei nahe dem Querhaus Reste, die er den überlieferten Türmen und einer Vorhalle dazwischen zuschrieb. Karl Bernhard Kruse nutzte Untersuchungschancen im Kellergeschoß der Bartholomäuskapelle, in der Antoniuskapelle und im Schulhof des Josephinum, die wegen der Begrenztheit der jeweiligen Möglichkeiten freilich nur zu ausschnitthaften Ergebnissen führten. Die mit Sorgfalt erhobenen und

vorgelegten Befunde sollen nicht unterschätzt werden, aber für eine fundierte Rekonstruktion des Gunthardomes reichen sie nicht aus. Bohlands Interpretation der unzulänglich veröffentlichten Befunde als Türme mit Eingangshalle steht der Rekonstruktion eines westlichen Querschiffs entgegen. Man kann derzeit schwerlich erkennen, was hier tatsächlich gewesen ist. Das mindert aber den Realitätsgehalt der Rekonstruktion des Gunthardomes von Kruse bis zur völligen Unverbindlichkeit.

Wie G. Schrader 1884 erkannt hat, waren – und sind nach den Kriegszerstörungen in geringerem Umfang noch – in Chor und Querhaus Teile des Altfrieddomes erhalten und sichern zusammen mit Bohlands Grabung weitgehend die Rekonstruktion der Ostteile des Altfrieddomes.

Der Sinn der Angabe „duplex“ für die Umgangskrypta in der Fundatio ist einstweilen nicht geklärt. Zwar bezieht sich das Wort duplex auf cripta, aber damit ist ja noch nichts darüber gesagt, ob diese Aussage sich auf den Gegensatz von innen und außen oder etwa von oben und unten bezieht. Der durch Ausflickungen und möglicherweise mehrfache Brandschäden stark gestörte Bestand an den Längsseiten des Chores ist so verunklärt, daß es für dessen Entwirrung detaillierterer Nachweise bedarf als den Hinweis auf ein Foto und die Vorlage einer danach gefertigten Umzeichnung.

Im Gegensatz zu Bohland, der von einer karolingischen Vierungskrypta nicht abgehen wollte, nimmt Kruse in diesem Bereich eine Abschränkung und leichte Erhöhung an. Die abgebildeten Schlitze in den Basen der Querhauspfeiler können aber dafür nicht in Anspruch genommen werden, denn sie sitzen im Durchgang zwischen dem Querhaus und den Seitenschiffen.

Wenige Befunde gab es im Langhaus. Bohland hat eine als in situ gefundene vorgestellte Säulenbasis und Zungenmauern für Transversalbögen in den Seitenschiffen für einen Stützenwechsel von je drei Säulen zuseiten des Mittelpfeilers in Anspruch genommen. Die Fundamente in den Seitenschiffen hat Werner Jacobsen für jünger gehalten, damit aber nicht die Arkadenteilung in Frage gestellt. Der originale karolingische Dachansatz des Südschiffs an das Querhaus wird, obwohl bis heute erhalten, nur beiläufig erwähnt und in Planansichten eingebracht, aber, da ein Querschnitt fehlt, nicht direkt abgebildet. Das Dach war sehr steil, die Raumhöhe betrug mit 6,5 m fast die halbe Mittelschiffhöhe von 13,5 m.

Als Westabschluß hatte Wilhelm Effmann, gestützt auf die Überlieferung, Bischof Godehard habe den Dom im Westen, *criptam quadam obscuratum* geöffnet, ohne baulichen Befund ein Westwerk nach dem Vorbild Corveys rekonstruiert. Bohland legte am Westende des erschlossenen Langhauses einen eingetieften Raum mit vier quadratischen Stützen frei, den er als Krypta des Altfrieddomes deutete. Dies löste eine heftige Kontroverse mit den Vertretern der Westwerktheorie aus, die den gleichen Befund als Erdgeschoß eines Westwerks verstanden wissen wollten. Wie die von Kruse abgebildeten Attrappeneinbauten (Abb. 96.1 und 96.2) belegen, wurde eine Realisierung dieser Rekonstruktion ernsthaft erwogen.

Heute ist dank Werner Jacobsens Ausführungen von 1991 in „Vorromanische Kirchenbauten II“, vertieft zusammen mit Uwe Lobbedey und Andreas Kleine-Tebbe

im Bernward-Katalog von 1993, die Deutung als Krypta nicht mehr umstritten. Ihre Datierung in das 10. Jahrhundert hat Karl Bernhard Kruse nun zugunsten der Altfriedzeit angefochten. Jacobsen hatte sich mit dem Aufgreifen der Bohland'schen Deutung dezidiert von dessen Datierung distanziert. Eine so durchstrukturierte Krypta mit vier quadratischen Stützen in gleichem Abstand unter sich, zu den Außenmauern und östlichen Zungenmauern, mit seitlichen Zugängen von den Seitenschiffen, wird man für diese frühe Zeit im Denkmälerbestand vergeblich suchen. Als früheste Parallelen gelten die Krypten von St. Gallen und Reichenau-Oberzell, die sich aber mit ihren Zugängen deutlich von der Hildesheimer Lösung abheben.

Eindeutige Beweise für eine Gleichzeitigkeit der Westkrypta mit dem Altfriedom gibt es, wie auch Karl Bernhard Kruse einräumt, nicht. Was er dafür ins Feld führt, sind Interpretationen unklarer Befunde wie die Verbreiterung der Mittelschiffsfundamente zur Krypta hin. Diese tritt nur am südlichen der beiden untersuchten Fundamente auf. Die daraus abgeleitete Folgerung überfordert m. E. die Ansprüche an die Exaktheit von Fundamentverläufen. Ebenso wenig scheint nach den Plandarlegungen Kruses die Stärke der Umfassungsmauern der Westkrypta gesichert zu sein, für die überdies in den Zeichnungen dreierlei Maße abzugreifen sind. Von den Längsmauern wurden nur die Innenfluchten gefunden, ihre Gesamtstärke als Verlängerung der Mittelschiffsfundamente ergänzt. Dabei weist Bohlands Westprofil 6 (Kruse Abb. 8.71) zwischen Kryptamauerwerk und Mittelschiffsfundament einen schuttgefüllten Zwischenraum von ca. 70 cm Breite und kein homogenes Mauerwerk auf.

Darüber rekonstruiert Kruse als Alternative zu seitlichen Türmen einen länglichen Mittelurm, für dessen Ostseite bei der schwach dimensionierten Mauer eine offene Bogenstellung angenommen wird. Daß dort, seitlich geschwächt durch die Kryptenabgänge, ausreichende Gründungen möglich gewesen wären, scheint schwer vorstellbar. Aber auch die, Bohland folgend, favorisierten seitlichen „Treppentürme“ (S. 105) stehen auf schwachen Füßen. Zunächst gilt wie bei den Umfassungsmauern der Krypta, daß nur der südöstliche Mauerzug in seiner Stärke gesichert ist. Es fehlen jegliche Hinweise auf Substruktionen für Treppenläufe, obwohl der Untergrund in diesem Bereich untersucht wurde. Man könnte sich stattdessen auch Zugangsräume zu den Seitenschiffen vorstellen, wie sie bei Kirchen mit Westchören mehrfach anzutreffen sind. Diese Einwände sollen nicht unbedingt andere Lösungen propagieren, sondern zunächst nur herausstellen, auf wie unsicherer Grundlage man sich hier bewegt.

Mit seiner Beobachtung, daß ein westlich der Krypta gefundener starker Fundamentzug genau in der Breite der 1015 von Bischof Bernward gestifteten Bronzetüren einen schwachen Versprung aufwies, hat Werner Jacobsen eine quellenmäßig nicht direkt bezeugte Baumaßnahme Bernwards in die Literatur eingeführt. Die Befundlage ist, von der genannten Mauer abgesehen, dürftig. Einige auf dem Estrich westlich der Kryptapfeiler gefundene Steine scheinen mir zu schwach gegründet, um einen größeren Bauteil zu tragen. Jacobsen hat sich auch mit Rekonstruktionsvorschlägen zurückgehalten, mit wieviel Grund, scheint mir Kruses zeichnerische Ausarbeitung in Grundriß und Schnitt zu illustrieren. Wenn Bischof Bernward, wofür

einiges zu sprechen scheint, die Absicht gehabt hat, dem ihm anvertrauten Dom einen monumentalen Westeingang zu geben, dann wäre der Vorschlag Kruses für diese Aufgabe keine besonders überzeugende Lösung. Eine mit zwei Stützen ausgestattete Halle von der halben Höhe des Mittelschiffes mit einer westlichen Arkade von der doppelten Breite der östlich folgenden hätte die Eintretenden – man denke an die feierlichen Prozessionen, von denen die liturgischen Bücher anschauliche Vorstellungen vermitteln – pompös empfangen und dann in schmalen Durchgängen seitlich über Nebenräume, die zudem in der Längsansicht als Türme Altfrieds dargestellt sind, in die Seitenschiffe umgelenkt.

Wie immer ein solches bernwardinisches Eingangskonzept ausgesehen haben mag, die Öffnung des Domes im Westen schreibt die noch zu Lebzeiten seines Nachfolgers verfaßte Vita Godehardi prior diesem zu. Bei der Erneuerung der Westtürme im 19. Jahrhundert wurde zwischen den Türmen ein Mauerzug beobachtet, der in Form eines nach Westen geöffneten, gestelzten Halbkreises mit den im Scheitel eingefügten Bernwardstüren in die Literatur eingegangen ist. Dazu entdeckte Bohland östlich des Eingangs ein weiteres, nach Osten geöffnetes Halbkreisfundament mit starken Fundamenten für Pfeiler eines Apsisbogens. Zeitgleiche Fundamente in den Seitenschiffen haben keine so ausgeprägte Bogenform. Bohland meinte, beim Abbruch des Türgewändes 1955 seitlich von diesem „Ausbruchstellen und Ausflückungen der ehem. inneren Rundnische“ zu sehen.

Kruse bestreitet die Existenz einer inneren Apsis und räumt nur ein: „möglicherweise hat es einen Planwechsel gegeben“. Der südwestliche Wandpfeiler, den Kruse im Aufgehenden samt seinen Anschlüssen im Westen näher untersucht hat, wies eine Basis unter dem Heziloneiveau und ca. 18 cm über dem Fußboden des Altfrieddomes auf, der ein Estrich im Bereich der vormaligen Westkrypta in der Höhe entsprach. Der Pfeiler steht mit einem zusätzlichen Fundamentstreifen auf der Spannmauer des T-Bogens. Es hat also offenbar zwischen Altfried und Hezilo einen von den Fundamenten abweichenden Ausbau gegeben.

Auch die westliche Apsis wird bestritten, für die es neben schriftlichen Aussagen die Einzeichnung in einem Plan der Bauaufnahme der Westtürme (Abb. 76) gibt. Entgegen Kruses Interpretation stellt diese einen vollen gestelzten Halbkreis dar. Weiterhin liegt (Abb. 77) dazu eine Skizze aus der Abbruchszeit vor. Beide zeigen eine bogenförmige Mauer mit Ausklinkung an der Westkante. Die Eintragung hatte fast Mittelschiffsbreite. Bohland hält die Linie für die Flucht des Aufgehenden, während der eingetragene Verlauf eher dem Fundamentverlauf entspricht. Nachdem die Räume zwischen den Türmen nach der Bauaufnahme eindeutigen Höhenbezug zum Hezilodom hatten – der Bogen im Obergeschoß der westlichen Abschlußwand wäre im Altfrieddom von der Decke überschritten worden –, könnte die Westapsis wirklich, wie bisher angenommen, ausgeführt gewesen sein.

Die eindeutige Zuordnung der westlichen Wandpfeiler zu dem realisierten Westbau Godehards sichert, wie Kruse deutlich machen kann, die Kapitelle der eingestellten Säulen und wohl auch die von Emporen darüber für diese Bauphase.

Die Nachricht zum Neubau der Apsis im frühen 12. Jahrhundert deckt sich mit

der Zeitstellung der Gliederungselemente des bestehenden Baues. Ob sie anstelle einer bis dahin nicht ersetzten, geraden Abschlußwand der Notkirche nach dem Brand oder, was bei der mit der Altfriedapsis identischen Linienführung nahe liegt, auf deren Resten errichtet wurde, bedürfte noch detaillierter Untersuchung. Für die im Scheitel der Chorkrypta gefundenen Ansätze eines Durchgangs gab es zur Zeit der Apsiserneuerung nach Aufgabe der Umgangskrypta keine Veranlassung mehr.

Die besprochene Veröffentlichung bringt manches Neue und anregende Aussagen, aber auch solche, die kaum Aussicht haben, sich in der angestrebten Gesamtdarstellung wiederzufinden.

Dies dürfte durch die Gegenüberstellung der Begrenztheit der archäologischen Möglichkeiten zu der schier unbegrenzten interpretatorischen Entfaltung deutlich geworden sein. Wer meint, die Veröffentlichung sei nicht ausgewogen gewürdigt, sei auf einen demnächst in *architectura* erscheinenden ausführlichen Forschungsbericht hingewiesen, der die Thematik vor dem Hintergrund der Hildesheimer Geschichtsforschung und im Kontext der zahlreichen Beiträge aus jüngster Zeit behandelt.

FRIEDRICH OSWALD
Gersfeld

Francesca Dell'Acqua e Romano Silva (a cura di): Il Colore nel Medioevo. Arte, simbolo, tecnica. La vetrata in Occidente dal IV all'XI secolo. Atti delle Giornate di Studi, Lucca, 23–24–25 settembre 1999 (*Collana di studi sul colore*, 3); Lucca: Istituto Storico Lucchese 2001; 287 pp.; 52 tav. ill., most in colors; without ISBN

This volume is the third in a series dedicated to color in the Middle Ages sponsored by several institutions in Lucca – the city which preserves some of the oldest manuscripts on glass coloring (such as the *Compositiones ad tingenda musiva*). The twenty-one essays collected here are the results of a symposium which attracted participants from all over the western world with a wide range of expertise including archaeology, chemistry, history and philology. This time the general theme, honouring Enrico Castelnuovo, was window glass from late Antiquity to the eleventh century. The material assembled here brings us up to date on glass production and technology largely based on recent excavations allowing a better informed reading of ancient texts. What distinguishes this combined effort is the enrichment of historical understanding and aesthetic appreciation of glass in its various forms including mosaics and enamels. This multi-disciplinary approach corrects various misapprehensions. For instance, it used to be said that glass window panes and colored „stained glass“ windows did not appear until about the twelfth century (Enrico Castelnuovo: *Introduzione*, p. 10; David Whitehouse, pp. 31 ff.). This was because until about twenty years ago glass fragments found in excavation work were neglected and therefore many opportunities were lost for collecting evidence (Caterina Pirina, p. 17; Whitehouse, p. 32).

In his introduction, Enrico Castelnuovo raises the question of the origins of